

Indien hautnah ... Gebet und Heilung in einer jungen indischen Kirche

Etwa 40 dunkle Menschen sitzen vor mir auf Matten am Boden. Neben mir flackert eine Öllampe, rechts sitzt ein junger Trommler, der liebevoll über seine „Madras drum“ streicht und hinter mir blinkt ein kitschig anmiertes Kreuz. Bereits seit mehr als dreißig Minuten singen wir, haben gebetet und einige haben sich mit erhobenen Händen geradezu ekstatisch verausgabt. Nun predige ich. Mein Englisch wird übersetzt. Ich versuche es im beliebten Dialog-Stil der einheimischen Pastoren und beziehe die Leute mit ein. „Wer von Euch ist denn durch das Gebet um Heilung zur Gemeinde gekommen?“ Kaum übersetzt, fliegen alle Hände in die Höhe. War die Übersetzung falsch? Alle? Das kann nicht sein. Ich frage noch einmal: „Wer ist Christ geworden, weil er selbst oder jemand in der Familie erlebt hat, dass Gott Gebete erhört und jemand gesund wurde?“ Das war nun deutlich! Aber wieder gehen alle Hände hoch. Auch nach einer dritten Rückfrage: Sie alle behaupten, Heilungsgebete und konkret erlebte Heilungserfahrungen hätten ihnen den Weg zum Glauben und in die Gemeinde geöffnet.

Inzwischen glaube ich das, habe ich doch schon als Besucher in den über dreißig Jahren Begleitung dieser jungen Stammeskirche entlang des großen Flusses Godavari schon viel mit dem Thema „Heilung“ erlebt.

- Ebenfalls in Koyda, einem bitterarmen Dorf am Ende jeder Zivilisation. Das halbe Dorf ist auf einer Kreuzung zwischen den Hütten versammelt, als wir zur Andacht eingeladen haben. Jemand hievt eine Frau vom Ochsenkarren, bringt sie zusammen mit einem Jugendlichen bis zur provisorischen Bühne. Wir sollen für diese Frau beten. Sie ist von Klein auf gelähmt und kann nicht sprechen. Sie sieht elend aus. Wir beten. Zwei Pastoren kommen dazu und legen ihr die Bibel auf den Kopf. Wir beten. Zwei Tage später kommen wir in ein Nachbardorf. Eine Frau kommt strahlend auf mich zu, gestützt auf die Schulter eines Jugendlichen. „Wandalalu!“ Etwas sprechen kann sie, und einige Schritte gehen. Ich erkenne jene Frau wieder, für die wir gebetet haben.

- Gondikotagudem, ein Stammesdorf oben in den Bergen, das wir erst nach drei Stunden Fußmarsch erreichen. In einer der dunklen Hütten windet sich eine Frau auf ihrer Pritsche. Seit mehr als einer Woche habe sie Unterleibskrämpfe, erzählt man uns. Ich fühle mich hilflos, so ganz ohne medizinische Ahnung. Man bittet uns zu beten. Beim Abendessen serviert uns eine Frau Reis mit Chickencurry. Ich stutze, schaue genauer hin. Sie trägt jetzt einen neuen Sari, nicht jenen zerrissenen von vorhin. Aber ohne Zweifel, es ist jene Frau. Sie bestätigt: Ihre Krämpfe sind verschwunden.

Viele solcher Geschichten kann ich inzwischen erzählen. Das Gebet für Kranke gehört für die Christen in diesem einsamen Landstrich zum Glauben, wie bei uns das Amen und der Segen zum Gottesdienst.

Bei den ersten Besuchen begleitete uns immer Prabudas. Wir nannten ihn den „singenden Evangelisten“. Durch ihn sind viele Gemeinden entstanden. Und für ihn war das Angebot, im Namen Jesu zu beten und Heilung zu erfahren zentrale Botschaft seiner Verkündigung. Er selbst war auf diese Weise Christ geworden. Jemand hat für ihn gebetet, nachdem er mehrfach mit Schaum vor dem Mund gefallen war und sich auch an der Kochstelle und zwischen Gestrüpp verletzt hatte. Mehrfach wurde für ihn gebetet – und jetzt hatte er seit über zehn Jahren keine epileptischen Anfälle mehr. Seitdem zog er mit seiner Sitar und der Bibel umher, sang und predigte biblische Geschichten (vor allem Heilungsgeschichten!) und betete für Kranke. Die Hand auflegen, dazu die Bibel, beten, mit geweihtem Kokosöl ein Kreuz auf die Stirn zeichnen oder auf

die kranke Stelle am Körper – und das alles wenn nötig mehrmals. Jedenfalls war zu erwarten, dass die Krankheit irgendwann besiegt war.

Prabudas war wegen seiner „Heilungserfolge“ bald sehr bekannt in der Gegend. Es kamen Menschen von weither in sein Haus und die selbstgebaute Kirche, um für sich beten zu lassen. Prabudas war dabei ganz und garnicht zimperlich. Er stellt auch Bedingungen: Zur Kirche zu kommen, andere Familienmitglieder mitzubringen. Und seine Missionsmethoden waren für mich dabei auch fragwürdig: Sein Brunnen war tief und führte auch in trockenen Jahren Wasser. Man konnte etwas bekommen – aber nur wenn man auch zum Gottesdienst kam. Ich schenkte ihm mein Taschenmesser. Er soll auch damit angeblich gesegnet habe ... Klinge auf die Stirn, ein Gebet und Segen.

Überhaupt begegneten uns norddeutschen, aufgeklärten Christenmenschen (vor allem in den 80er und 90er Jahren) diverse merkwürdige Praktiken im Stammesgebiet.

- Da kommt eine Frau und bittet darum, ihr Öl segnen zu lassen. Sie will es zu kranken Nachbarn bringen. Und wenn es geweiht ist, hilft es!

Ich lege eine Hand auf das Öl und eine auf ihren Kopf und bete für sie, dass Gott durch ihren Besuch segnen möge. Es liegt auf der Hand: Die Gebets- und Segenspraxis dieser Leute offenbart oft ein magisches Verständnis. Die Dinge werden Träger der Gotteskraft. Theologisch fragwürdig – für Gottes Wirken offenbar kein Problem!

- Wir werden gebeten, für Dinge, Tiere und Pflanzen zu beten: Für den Trecker des Landwirtes, für das Feld vor dem Monsunregen, für den Granatapfelbaum, der nur wenig Früchte trägt, für einen Bullen, der keine Errektion mehr bekommt. Letzteres Gebet bringt mir nachher manchen Spott ein: Nach dem Gebet mit einer Hand auf der Schulter des jungen Tieres, bekam der Bulle sofort eine Errektion ... und der Bauer war sichtlich beeindruckt und froh über diese prompte Gebetserhörung.

Es ist mir schnell klar geworden, was Religionswissenschaftler und Historiker bestätigen: Indien hat bisher noch nicht durchgemacht, was wir „Säkularisierung“ nennen. Zwar sind inzwischen Religion und Staat getrennt. Indien kann in allen Bereichen modernen Lebens locker mit dem Westen mithalten – aber hinter dieser Modernität verborgen ist die religiöse Tradition des Hinduismus allgegenwärtig. Und „Hinduismus“, das ist eine Mixtur aus uralter arischer Philosophie und den indigenen animistischen Religionen. Die Dinge, die Riten und die Natur mit allen ihren Äußerungen sind beseelt. Das Brahman durchdringt alles. Und so wird nicht wirklich getrennt zwischen religiös und weltlich, oder Schöpfung und Natur, oder göttlich und menschlich, oder eben Heilung durch Gebet oder durch Medizin.

- Die Frau des Kirchenpräsidenten hat einen schlimmen Ausschlag. Ich soll beten. Neben mir steht ein Arzt und sein Freund, ein Rechtsanwalt. Ich komme mir komisch vor, neben so viel mir weit überlegenem Fachwissen jetzt für eine Kranke zu beten. Aber völlig zu Unrecht. Nach dem Gebet zeigt der Mediziner noch auf seinen eigenen Kopf: „Please pray!“ Ich soll auch noch für ihn beten. Naturwissenschaft und Glaube vereinen sich beide!

- Während einer Konferenz beten wir für einen Mann. Er hat schlimme Kopfschmerzen, seit Tagen. Wir beten und geben ihm dann zwei Paracetamol mit der Anweisung, die zu schlucken. Am nächsten Tag kommt er wieder. Er neut bittet er um Gebet, zeigt auf seine Stirn und bittet um Handauflegung. Nach dem Gebet streckt er sein Hand aus und erwartet ... Paracetamol. Für ihn kommt Heilung, egal ob durch Gebet oder Medizin, aus Gottes Hand.

Die Begegnung mit den Christen in Indien hat mich ins Nachdenken gebracht. Nach den Versammlungen kommen sie und bitten um persönliches Gebet mit einem persönlichen

Segen. Lange bevor solche Praxis uns in Deutschland durch die „Charismatische Gemeinderneuerung“ (damals Pastor Wolfram Kopfermann, Hamburg) erreichte, waren wir in Hanstedt durch die Begegnung mit unseren indischen Partnern davon betroffen. Im wahrsten Sinne des Wortes: Betroffen.

Bei größeren Gottesdiensten, den Jugend- oder Frauentreffen in Indien oder auch abendlichen Gemeindeandachten dauerten die Segnungen und Gebete für Kranke nach der Veranstaltung oft bis in die Mittagspause oder den Abend hinein. Diese Dienste waren anstrengend, haben uns jedoch immer tief beeindruckt: Da drängeln sich die Menschen zum Gebet. Einige kommen sogar mehrmals. Alte, runzlige Frauen und ausgezehnte Männer sind dabei. Einige scheinen nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Was mögen sie bereits erlebt haben? Kinder und Jugendliche kommen, bringen ihre jüngeren Geschwister oder ziehen ihre Freundinnen zum Gebet. Viele reichen uns Öl in kleinen blauen Plastikflaschen, damit wir sie salben. Einige knien nieder, greifen zum Zeichen der Ehre die Füße der Segnenden. Viele murmeln während des Gebetes ihr eigenes Gebet. Uns wird oft übersetzt, mit welchen Anliegen die Leute kommen: Meist sind es Krankheiten jeder Art, von Kopfschmerz bis Krebsleiden, von Husten und Fieber bis Malaria. Oft geht es um ein erfolgreiches Studium oder gelingendes Einkommen, um die Kinder oder die Beziehungen in der Familie und Kirche. Was immer es ist: Die Leute drängeln sich nach Gebet, suchen die Fürbitte und die persönliche Segnung.

Wer das erlebt, ist betroffen, wird verändert und bekommt Impulse des Glaubens. Einige davon will ich versuchen, hier zu beschreiben.

1. Der Glaube dieser Menschen fordert heraus.

1988 spreche ich in Arukuru, einem kleinen Dorf mitten im Dschungelgebiet, über die Mauer in Berlin. Menschen einer Stadt werden brutal voneinander getrennt. Die Gemeindeglieder gucken mich ungläubig staunend an. Mariama, eine engangierte Christin des Dorfes, sagt dann, wo es langgeht: „Wir hier in Arukuru werden dafür beten, dass diese Mauer wekommt!“ Ich grinse in mich hinein. Wie naiv! Wie unwissend! Am 9. November 1989 höre ich im Kirchenbüro der indischen Partner die Deutsche Welle. Gleich am nächsten Tag bin ich in Arukuru und erzähle es den Christen dort, noch voller Freude: „Die Mauer ist geöffnet!“ Und was sagen die? Ganz nüchtern, wie selbstverständlich: „Halleluja! Das haben wir erwartet. Wir haben ja auch gebetet!“ Natürlich weiß ich viele Gründe dafür, dass die Mauer weg ist und Deutschland vereint: Glasnost, Perestroika, wirtschaftlicher Kollaps der DDR, Widerstandsbewegung und ein überforderter Grenzer ... Aber wer sagt denn, dass es nicht am Ende doch Gott war, der Arukurus Gebete erhörte?

Mir ist durch die Erlebnisse in Indien die Frage, was ich Gott eigentlich zutraue, wichtig geworden. Was kann Gott? Bis wohin gehe ich mit meinen Erwartungen? Was traue ich ihm zu? Der Glaube meiner indischen Geschwister fordert mich heraus, die Grenzen der Möglichkeiten Gottes zu überdenken. Sie als fragwürdig zu sehen und letztlich als Unglauben zu enttarnen. Nein. Gottes Möglichkeiten haben keine Grenzen! Und deshalb kann er alles, was er will! Auch Kranke gesund machen, Mauern einreißen und diese Welt verändern. Die Osterbotschaft beginnt zu strahlen. Der den Tod besiegt hat, kann und wird mit allem fertig!

2. Die Gottesfrage stellt sich neu und anders.

Bei uns in Deutschland fragen wir „Gibt es einen Gott?“. Wir suchen Beweise, fragen nach „Wahrheit“, diskutieren und am Ende glaubt jeder, was er oder sie will. Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht?

Für Inder ist das keine Frage. Es gibt Gott. Es gibt sogar tausend Götter. 30.000 meinen manche Kenner des Hinduismus. Und immer wieder kommen neue hinzu. Sie werden angebetet, verehrt und gelobt. Man baut Tempel und Schreine, opfert Zeit und Geld. Natürlich gibt es Gott. Mehr als genug davon!

Die Frage ist in Indien nicht, ob es Gott gibt oder nicht. Die Frage ist, welcher der vielen Gottheiten wirklich Macht hat. Welcher Gott taugt etwas? Kann etwas bewegen, verändern? Welcher Gott nützt mir und meiner Familie, ist mächtig und wirksam? Das sind die Fragen in Indien.

Und auf diese Fragen antworten die Christen: „Unser Gott, Jesus Christus, hat Macht! Ihm ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Auch über die Krankheit, und die Sorge, und die Ausbildung meiner Kinder, und mein Einkommen, und die Potenz der Ochsen ...“

Die indischen Christen sind mit ihrer Fragestellung näher dran an den Fragen der Bibel, vor allem des Alten Testaments, als wir es als säkularisierte Menschen der Moderne sind. Auch in der Bibel geht es um Machterweise Gottes. Für Johannes und die Evangelisten sind Wunder „Zeichen“ des angebrochenen Gottesreiches. Vor allem in den Anfängen spielen solche Zeichen eine herausragende Rolle: Zur Zeit Jesu, wo er sich nicht nur verbal als Retter bezeichnet, sondern auch ganz konkret rettet: Von Lepra, Blindheit, Lähmung, Epilepsie und sogar aus dem stinkenden Grab. Zur Zeit der Apostel, die durch Machterweise missionieren und Gemeinden gründen. Und immer in missionarischen Situationen, wo es um Anfänge christlichen Glaubens geht. Ob in Indien, in Äthiopien oder in Korea – Krankenheilungen werden gerade in Missionssituationen und zu Beginn missionarischer Bewegungen vielfach bezeugt. Warum? Vielleicht weil es gerade im Wettstreit mit den anderen Göttern um die Machtfrage geht. Und Gott scheint sich darauf einzustellen ...

Übrigens: Auch die Moderne hat ihre Schlüsselfragen. In den 70ern waren es die Argumente und die naturwissenschaftlichen Erklärungen, der sich christlicher Glaube stellen musste. Angefangen mit den 68ern bis in die 80er Jahre hinein musste die Kirche nachweisen, dass sie sich für den Nächsten einsetzt, Gutes tut und politisch für Frieden und Gerechtigkeit einsteht. In den 90er Jahren begann die Postmoderne. Und da taucht die Machtfrage wieder auf, sozusagen durch die Hintertür. Wir wollen etwas fühlen, erleben, spüren. Nicht die Argumente und eine in sich schlüssige Theologie und Dogmatik vermitteln uns Wahrheit, auch nicht eine gesellschaftsrelevante Kirche, sondern wir möchten die Wahrheit erfahren und mit allen Sinnen erleben. Welche Religion, welche religiöse Praxis gibt uns etwas und wirkt tatsächlich? Welche Erfahrung setzt sich im Wettstreit der religiösen Weltmärkte letztlich bei mir und meinen postmodernen Sinnsuchgefährten letztlich durch? Welcher Gott erweist sich als mächtig?

Ob die Rückkehr der Riten und Symbole, ob Pilgern und Spiritualität eine postmoderne Form der Machtfrage sind? Ich vermute.

Und Gott scheint sich auch diesmal darauf einzustellen ...

3. Der Glaube deutet die Wirklichkeit.

Ich komme auf jenen Mann zurück, für den wir gebetet haben und der Gebet und Paracetamol ohne Probleme zusammen bekam. Für ihn waren Gebet und Medizin kein Gegensatz sondern zwei Weisen der Hilfe Gottes. Wir dagegen trennen oft: Wenn jemand durch Gebet geheilt wird, sprechen wir von einem Wunder (was wir danach allerdings immer wieder versuchen logisch und naturwissenschaftlich, psychologisch oder soziologisch zu erklären) und einer Gebetserhörnung. Wenn jemand durch Medizin gesund wird, schreiben wir das den von uns Menschen entwickelten Eigenschaften der Medikamente oder der ärztlichen Kunst zu. Und nehmen es oft genug als selbstverständlich.

Im Grunde sind die Mechanismen gleich: Wir deuten das Geschehen. Eine Heilung wird unterschiedlich gedeutet. Warum die Mauer verschwand, wird unterschiedlich gedeutet. Je nach Deutemuster kommen wir zu verschiedenen Ergebnissen. Eine sozusagen objektive Deutung ist dabei ausgeschlossen. Die Wahrheit liegt tatsächlich „im Auge des Betrachters“.

Für mich als überzeugten Christen ist diese Erkenntnis zunächst schwer zu verkraften. Ich hätte „die Wahrheit“ so gerne objektiv – und dann natürlich so, dass meine Deutung stimmt! Aber ich muss lernen: Wirklichkeit wird immer gedeutet und damit unterschiedlich interpretiert, bewertet und auch gestaltet. Auch beim Thema Heilung.

Bezogen auf das Gebet für Kranke habe ich das an mir selbst in Indien erlebt. Ich habe für Hunderte gebetet, die wegen einer Krankheit kamen. Dann hatte ich selbst über viele Tage einen furchtbar schmerzenden Ausschlag an Händen und Armen. Es juckte, die Pusteln wurden immer dicker und brachen dann auf ... aber wie seltsam: Obwohl ich eben diese juckenden Hände den Kranken auflegte und glaubte und hoffte, dass sie geheilt würden, kam ich doch nicht auf den Gedanken auch für mich selbst beten zu lassen.

Bis einer der Pastoren zu mir kam. „Warum beten wir für so viele Leute, aber nicht für dich?“ fragte er. Ich erschrak. Ja, warum eigentlich nicht? Hatte ich mich ausgenommen aus der Fürsorge Gottes? Glaubte ich zwar für die anderen, aber nicht für mich? Nein. Ich hatte mich unter „moderner Westler“ verbucht. Und für den sind die Salben und die Ärzte zuständig. Ich hatte meinen Ausschlag bei Europa, aber meine Krankengebete bei Indien einsortiert. Und so war ich garnicht darauf gekommen, auch für meine Krankheit beten zu lassen.

Meine indischen Geschwister deuten das Leben und seine Herausforderungen immer auch von Gott her. Ihr Deutemuster enthält sozusagen automatisch das Wirken Gottes. Sie hätten als Erstes daran gedacht, diesen Ausschlag und dessen Heilung in Gottes helfende Hände zu geben. Erst dann wären ihnen vielleicht die Salben eingefallen. Ich dagegen bringe meine „Wehwehchen“ erst einmal garnicht mit Gott in Verbindung. Ich versuche, selbst mit ihnen fertig zu werden und doktore mehr oder wenig erfolgreich daran herum.

Von meinen indischen Freunden möchte ich lernen, zuerst an Gott zu denken, zuerst ihn zu konsultieren und meinen Herrn, den Arzt aufzusuchen. Wieso für andere beten und um deren Heilung bitten – aber für mich selbst auf dieses Wirken Gottes verzichten?

Und warum soll ich auf die Dankbarkeit verzichten?

Denn dies ist unbeschränkt: Wer etwas von Gott erwartet und ganz konkret (z.B. für Kranke) betet, der kann auch erleben, wie Gott Gebete erhört. Solche Deutung vom

Glauben her macht sensibel für das, was Gott tut. Und öffnet die Augen. Und macht dankbar. Und sind nicht nur die Dankbaren auch glücklich?

4. Gebet verändert Wirklichkeit

Für uns in Deutschland ist das Gebet vor allem Kommunikation. Ich rede mit Gott. Wie ein Kind mit seinem Vater, wie ein Freund mit seinem Freund. So rede ich mit Gott. Mehr noch: Ich höre auf sein Wort und antworte im Gebet. Das Hören ist wesentlicher Bestandteil meines Gebetes. Hören auf die Bibel, die Predigt, die Lehre und in meditativer Betrachtung auf Gottes Stimme.

Meine indischen Freunde gehen noch einen Schritt weiter. Nicht nur Reden und Hören ist Gebet, sondern es ist auch machtvolles Handeln. Ein Instrument zum Verändern von Wirklichkeit. Gebet ist mehr als bloße Worte. Es ist Ereignis. Gebet ist nicht nur Beschreibung, es ist Gestaltung von Wirklichkeit. Da redet man nicht nur, da passiert etwas.

„Und wenn nichts passiert?“ Diese Frage habe ich auf einem Pastorentreffen in Indien gestellt und nochmals bei einer Gruppe von Jugendmitarbeitern. Zweimal unverständiges Kopfschütteln. Als ob sie die Frage nicht verstanden haben. „Wie, nichts passiert?“ fragte jemand zurück. „Es passiert doch immer was!“

Wenn man genau nachfragt, stellt sich durchaus heraus, dass die Wege zum Ziel auch in Indien manchmal recht lang sind. Die Zeugnisse von Heilung hören sich oft so an, als sei gebetet worden und im nächsten Augenblick die Heilung da. Wie bei einem Automaten: Gebet rein, Heilung raus. Aber bei genauem Nachfragen ist es nicht so. Es hat z.B. mehrere Jahre gedauert und viele, viele Gebete, bis der singende Evangelist Prabudas keine epileptischen Anfälle mehr bekam.

Dennoch. Irgendwann werden Gebete erhört. Und deshalb betet man weiter. Bis Gott handelt.

Weil Gebet Machtwort ist, wird oft auch so gebetet. Nicht mit leiser, zögernder Stimme, sondern laut und deutlich, mit der Bibel auf dem Kopf. Manchmal hört es sich beschwörend an, als wolle man die Krankheit mit bloßen Worten vertreiben ...

Vor zwei Jahren haben meine Frau und ich in der Gemeinde Sitapuram von Lisa erzählt (Name geändert). Sie bekommt kein Kind. Seit Jahren „klappt es nicht“, trotz aller Versuche. Sie und ihr Mann sind fast verzweifelt. Meine Frau hat ihr von der Sache mit der Mauer in Berlin und den Gebeten in Indien erzählt. Lisa glaubt nicht. Trotzdem bat sie uns: „Bitte fragt die Christen in Indien, ob sie für mich beten.“ In Sitapuram haben sie also für Lisa gebetet, vor allem im Kindergottesdienst. Anfang letzten Jahres fragten sie nach: „Und, hat Lisa ein Kind bekommen?“ Leider musste ich verneinen. „Wir beten weiter!“ meinte der jugendliche Mitarbeiter.

Ende letzten Jahres wurde Lisa schwanger - und raten sie, was die Geschwister gesagt haben. „Ist doch klar, wir!“

Mich beeindruckt, dass diese Christen den Zusagen Gottes oft mehr trauen als der sichtbaren Wirklichkeit. Das Gebet ist wirksam. Genauer: Gott ist wirksam und seine Zusagen stehen hinter dem Gebet.

5. Gebet als Auftrag

Manchmal wird bei uns darüber diskutiert, wie Gebet und persönlicher Glaube zusammen gehören. Schnell kommt es zu einer Kausalität (= eins bedingt das andere): Viel Glauben, viel Beten, viel Gebetserhörung. So als hänge die Krankenheilung am Glauben des Betenden. Oder des Kranken. Wenn auch manche Bibelstellen dies nahelegen („Dein Glaube hat dir geholfen!“ oder „Als Jesus ihren Glauben sah...“) so erweist sich doch die Realität zumindest für mich als ganz anders.

Wenn Sie mein Gebet in Indien belauschen könnten, würden Sie wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. „Herr, ich weiß garnicht, was ich beten soll. Mir fehlen die Worte. Und das Gebrabbel nebenan lenkt mich total ab. Dieser Mann hat ein verkrümmtes Bein. Wie soll das denn wieder heil werden? Ich glaube das nicht, kann es nicht glauben. Aber ich überlasse es Dir. Bitte hilf diesem Mann!“ Es würde viel Raum für teilweise geradezu dummes Zeug und hilfloses Gestammel brauchen, hier meine Gebete bei Krankenheilungen wiederzugeben.

Für mich steht jedoch eindeutig fest: Am Glauben des Betenden liegt es nicht, ob Gott heilt und Gebet „wirkt“ oder nicht. Wenn es so wäre, sollte ich besser nicht mehr beten!

Und ich vermute: Am Glauben des Betroffenen liegt es auch nicht. Oder doch?

So ganz sicher bin ich nicht. Aber es ist deutlich, dass man keine Kausalität ableiten kann: Wenn, dann ... Nein, mal glaubt jemand ganz fest, dass Gott hilft – und muss doch warten und warten ... Ein andermal glaubt jemand das nicht mehr – und erlebt sein Wunder. „Dein Wille geschehe!“ ist immer Chance aber eben auch Grenze unseres Betens. Wir vertrauen die Kranken Gott an. Ob und wie er heilt, ist seine Sache.

Unsere Sache ist es, für Kranke zu beten. Den Indern ist solch Auftrag völlig klar und sie haben ihn deshalb fest eingebaut in ihr kirchliches Leben.

Für Kranke zu beten und sie zu besuchen gehört zur Job-Beschreibung der Pastoren und Bibelfrauen. Freitag ist Fastentag und am Abend gibt es ein „Healing-Prayer“ in den Zentren. Es haben sich geradezu liturgische Formen für das Krankengebet entwickelt: Die Bibel auf den Kopf, das Kreuzzeichen mit Öl, das Gebet mehrerer Christen unter Handauflegung. Und das Gebet für Kranke hat seinen festen Platz in den Gottesdiensten – übrighends auch das Dankgebet mit Dankopfer und persönlichem Zeugnis über Erfahrungen mit Gottes Wirken.

Die Einbindung von Krankengebet in das gemeindliche Leben zeigt sehr deutlich, dass es als Auftrag der Gemeinde verstanden wird. Selbst wenn es manchmal besonders begabte Christen gibt, also Leute mit dem Charisma des Krankengebets wie z.B. Prabudas, so wird der Auftrag des Gebetes für Kranke doch von allen angenommen und umgesetzt: Vom Hauptamtlichen beim Krankenbesuch genauso wie von den Jugendleitern, bei Besuchen der Kranken durch Gemeindeglieder usw.

6. Heilungsgebet als Spiegel der Gemeindesituation

Nun kommen zwei kritische Bemerkungen. Man lernt in der Ökumene ja nicht nur, wie man es machen soll – sondern auch, wie man es lieber nicht machen sollte.

Bei unseren Partnern in Indien fällt auf, dass sowohl die Erzählungen von Heilungserfahrungen als auch das Gebet für Kranke in den letzten Jahren weniger geworden sind. Die Zeiten der Apostelgeschichte (siehe Buch: „Godavari“) sind offenbar vorbei – oder zumindest auf einzelne und gar seltene Szenen beschränkt. Und natürlich lässt das fragen, woran es liegt.

Ist der Glaube der Christen weniger geworden? Gibt es mehr Ärzte und Krankenhäuser in der Region? Haben die Bildungsmaßnahmen durch Schulen und Kinderheime zur „Aufklärung“ beigetragen? Vielleicht. Tatsächlich hat sich die Situation dieser ländlichen Region in den letzten 30 Jahren massiv verändert. Der Analphabetismus ist deutlich zurückgegangen. Viele Jugendliche studieren mittlerweile in Großstädten. Es gibt mehr Ärzte, Krankenhäuser und Busverbindungen dorthin. Sogar eine Art Rotes Kreuz mit Krankentransport ist eingerichtet worden. In vielen Hütten steht ein Fernseher. Es gibt immer mehr Konsumgüter und höheren Lebensstandard.

Andererseits: Politische Ohnmacht wie z.B. bei Verhinderung eines Großstaudammprojektes lässt an die Macht des Gebetes zweifeln (es ist leichter gegen eine ferne Berliner Mauer als gegen die eigene Regierung anzubeten) ...

Ich vermute, die indischen Partner haben tatsächlich mehr von jenen Themen wie wir in der westlichen Welt zu bearbeiten. Und das Thema „Heilung“ und „Glaube“ steht da nicht immer ganz oben.

Auch ist die Kirche „in die Jahre gekommen“. Gemeinden sind etabliert. Die „erste Liebe zu Christus“ ist Vergangenheit und Gewohnheit bestimmt den kirchlichen Alltag. Solche Entwicklung kann man in eigentlich allen Missionskirchen und bei allen geistlichen Aufbrüchen wiederfinden. Und das Gebet für Krankenheilung wird zurückgedrängt.

Dennoch scheinen mir solche Antworten zu vordergründig. Ich ahne andere Gründe hinter dem Rückgang von Krankengebet und Heilungserfahrungen. Geistliche Gründe. 2003 kam es bei unseren Partnern zu einer Kirchenspaltung. In so etwas wie einem „indischen Frühling“ löste sich die Pastorenschaft von ihrem diktatorischen Gründer. Es sah damals aus wie eine geistliche Demokratiebewegung. Heute hat sich leider gezeigt, dass es der Beginn von Machtkämpfen, Positionsgerangel, Korruption, dauernden Spaltungen und Zerwürfnissen war. Die in Abhängigkeit vom Gründer aufgewachsenen jungen Pastoren waren nicht in der Lage, die Kirche als geistliche Bewegung in der Region zusammen zu halten und zu führen. Ansehen und Profilgewinnung ersetzen die dienende Hingabe für die Menschen und Gemeinden. Die Frage nach Gehältern, Einkommen und „was habe ich davon?“ trat an Stelle der Mission und des Gemeindeaufbaus. Und das soziale und diakonische Handeln beschränkte sich auf von ausländischen Partnern finanzierte Projekte, war aber kein Teil gemeindlichen Lebens mehr. Die Folgen solcher geistlichen Verkümmern sind für jene, die die indischen Partner über Jahre begleiten deutlich: Die Gemeinden „funktionieren“ zwar noch, haben jedoch weniger Ausstrahlung in ihre Umgebung. Die Menschen der Region nehmen „Kirche“ als zerstritten und unglaubwürdig wahr und bezweifeln ihre Botschaft. Das Evangelium kommt nicht mehr an, weil es keine Wirkung mehr zeigt – bzw. geradezu das Gegenteil passiert.

Fazit: Ich glaube, dass Gebete für Kranke, Berichte von Krankenheilungen und ein fröhlicher Glaube an einen mächtigen und liebenden Gott nur in einer gesunden Gemeinde Platz finden. Wenn der Leib gesund ist, pulsiert in ihm die Kraft Christi. Wenn er krank ist, hat er diese Kraft zwar besonders nötig, stellt sich jedoch auf vielfache Weise dagegen. Ob das in Deutschland auch nicht anders ist als in Indien?

Ich glaube, dass auch hier in Deutschland das Gebet für Kranke und die Zeugnisse über Gottes Handeln in Biografien sich dann entfalten, wenn es in unseren Gemeinden um Christus geht und um die Verkündigung seiner Macht und Liebe. Somit werden gerade solche geistlichen Themen wie „Heilung“ und „Glaube“ zu Merkmalen lebendiger Gemeinde.

7. Worauf es ankommt.

Hier benenne ich einen zweiten kritischen Lerneffekt meiner Indien-Beziehung, der mit den eben genannten Entwicklungen zusammenhängt.

In den letzten Jahren haben sich die Themen verschoben. Es geht um Strukturen, Finanzen, Positionen, Rechtsfragen usw. Es geht kaum um die Bibel, den Glauben, Gemeindearbeit, die Mission usw. Aber noch fataler: Es geht schon garnicht um Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Demut, Opferbereitschaft, Hingabe ...

Nach wie vor würden auch unsere indischen Geschwister sagen: Krankengebet und Heilungen sind für unsere Kirche elementar wichtig. Immer wieder hört man (zum Teil vor allem alte) Berichte von Heilungen. Sie erzählen von Taufen, stolz, dass Menschen Christen werden. Sie erzählen, dass jemand aufhört zu trinken, weil er Christ wurde, oder seine Frau zu schlagen. Gut so! Weiter so!

Aber gleichzeitig ziehen Mitarbeitende herum und bilden Fraktionen, küngeln in Grüppchen statt am Sonntag Gottesdienst zu halten, biegen sich die Wahrheit zurecht um sich einen guten Namen zu machen, versuchen so viele Vorteile wie möglich für sich und ihre Familien zu ergattern und Es ist hier nicht der Platz, weiterhin zu schimpfen. Und natürlich weiß ich, dass „Gemeinde“ immer auch Sündergemeinde ist und selbst die Gemeinde von Korinth zu großem Segen für ihre Stadt wurde.

Was mir aber daran wichtig ist:

Woran messen wir eigentlich geistliche Entwicklung?

An Krankenheilungen und Wundern Gottes? An unserem „geistlichen“ Leben wie Gebet, Meditation und spirituellen Erfahrungen? An den Bekehrungen, Taufen, Veranstaltungszahlen? Ja, ich glaube, schon, dass all dies Indikatoren sind für Gottes Wirken.

Doch wo wir uns darauf beschränken, pervertieren wir dieses Wirken geradezu. Und das habe ich in der Partnerschaft mit Indien eben auch gelernt. Eine ehrliche Buchführung und der Umgang mit Spenden ist mindestens genauso geistlicher Maßstab wie Krankengebet und Heilungsberichte. Bereitschaft das eigene Interesse der Gemeinschaft unterzuordnen ist mindestens so wichtig wie Predigen und Andacht halten. Fairness mit anderen und Kompromissbereitschaft sind mindestens so geistgewirkt wie Verzicht auf Trinkgelage und das Schlagen seiner Frau.

Leider stimmt vielleicht doch nicht mehr ganz, was ich oben zur Trennung von „weltlich“ und „religiös“ gesagt habe. Manchmal scheint es mir, als ob unsere indischen Geschwister das genauso hinkriegen wie wir auch: Sie trennen Bereiche ihres Lebens vom Wirken Gottes ab. Sie focussieren sich auf bestimmte „geistliche“ Erfahrungen und enthalten andere Bereiche dem Wirken (und Heilungshandeln) Gottes vor.

Angebracht ist m.E. tatsächlich das Gebet um Heilung. Doch jetzt nicht „nur“ die kranken Körper. Jetzt auch die kranken Lebensformen, die kranken Egos und Handlungsweisen, die kranke Ethik. Möge Gott meine indischen Freunde und auch mich selbst an eben diesen Stellen heil machen. Meine Taubheit für seinen Willen heilen, meine Blindheit für die bedürftigen Menschen wegnehmen, meine stumm sein in heilende Worte und fröhliches Bekenntnis verwandeln, meine Lähmungen ausheilen und mich endlich auf den Weg bringen, ihm nachzufolgen und den Menschen zu dienen.

Vielleicht ist dies einer der wichtigsten Lernschritte: Mein Gebet um Heilung möge sich nicht auf körperliche Krankheit beschränken, sondern das ganze Leben einbeziehen.